

# Der Spiegel.

Zeitschrift für die elegante Welt.

Mode, Literatur, Kunst, Theater.

Zwanzigster Jahrgang.



Redakteur: Sam. Rosenthal. Verleger: Fr. Wiesen's Wittwe und S. Rosenthal.

1847.

Wesst und Ofen, Mittwoch, 28. Juli.

60.

## Ein Räuberleben.

(Beschluß.)



Mit brennenden Fackeln folgten die Slugitori der Richtung, aus welcher der Schrei kam, bis sie den Räuberhauptmann im Gebüsch versteckt liegen sahen. Welch ein Anblick! Mit der einen Hand hielt Lunso krampfhaft seine geladene Doppelpistole, die andere drückte er gewaltsam auf die Brust, um das Schreien zu unterdrücken, das der furchtbare Schmerz ihm auspresste. Die Soldaten erbebten, als sie den Furchtbaren sich gleich einem Wurme krümmen sahen. Als er sich aufrichtete, sahen Alle entsetzt zurück. Aber es war nur noch die Fieberhize, die sein Gesicht so furchtbar machte; die Kraft war durch die Schußwunden gebrochen. „Näher, Freunde!“ rief Lunso den Slugitori stolz zu. „Bei St. Georg, Ihr könnt von Glück sagen, daß Ihr mir den Bauch mit euerm Blei geschlitzt habt, denn sonst sünget Ihr eher den Teufel als den Lunso!“ — So ward er auf einer Tragbahre nach Bukurest gebracht, wo es ungeachtet der schnellsten ärztlichen Beistandes nicht gelang, seine Wunden zu heilen. Doch starb er nicht auf der Stelle.

Einige Tage vor seinem Tode besuchte ihn der reiche Kaufmann Petroff. Lunso unterhielt sich

lange mit demselben über das Versteck, das er in dessen Garten gefunden hatte. — „Ja, Herr Petroff,“ äußerte der Räuberhauptmann, „mit Hilfe einer Schießcharte, die wir in unserer Höhle angebracht, konnte ich genau Alles, was bei Ihnen vorging, beobachten. Häufig sah ich Sie im Garten spaziren gehen. Wie oft sahen Sie kaum zehn Schritte von mir im Grünen!“ — Da Petroff den Räuberhauptmann erschrocken ansah, so fuhr dieser lächelnd fort: „Nun, Sie hatten nichts zu fürchten. Lunso hat nie hinterrücks einen Wehrlosen ein Haar gekrümmt, um so weniger konnte er sich an dem vergreifen, der ihm Gastfreundschaft erwies.“

Auch der Aga besuchte den Räuberhauptmann und äußerte unter Anderem: „Wie, Lunso, konntest du, der du bei deinem Charakter, Verstande und Muthe dem Lande so große Dienste zu leisten im Stande warest, dich so erniedrigen und das Räuberhandwerk treiben?“ — „Wie? . . . Herr, ich will auf eure Frage mit einer Frage von derselben Sorte antworten! . . . Sagt mir doch, wie kommt es, daß unsere Staatsmänner, die doch alle mit Glücksgütern überhäuft sind, trotz alledem dem Volke den letzten Heller auspressen, während sie doch, einzig und allein der Landesbedürfnisse wegen mit der Gewalt bewehrt, ihre Mitbürger so leicht glücklich machen könnten? . . . Herr, der einzige Unterschied, der zwischen mir und ihnen statt findet, ist der, daß sie unter dem Schutze des Gesetzes rauben, während ich es außer dem Gesetze that; ferner, daß ich in die Säkel der Reichen griff, um den Armen das Geld in die Hand zu drücken, während jene den Armen die Tasche leeren, um die ihrige zu füllen; endlich, daß die legalen Räuber Thränen auspres-

fen, während es mir Herzensangelegenheit war, die Thränen in der Quelle zu trofnen.“ — „Ich hielt dich für keinen so starken Philosophen! Wo in aller Welt hast du dir diese Grundsätze angeeignet?“ — „In der reinen Luft der Freiheit, im Verkehr mit Menschen und Dingen, in der Stille des Nachdenkens.“ — „Du siehst aber jetzt, wohin das führt.“ — „Mein Leben hat mich nicht gereut.“ — „Und wenn du wieder auf freiem Fuße wärest?“ — „So machte ich's, wie ich's bisher gemacht habe.“ — „Du triebst es also zum Vergnügen?“ — „Ei freilich.“ — „Armer Thor!“ — „Ach, Herr,“ rief Lunso gerührt, „Ihr habt noch nie die Segnungen des Unglücklichen gekostet, und noch nie gefühlt, was es heißt, wenn unsere Hand mit den Freudenthränen des Besorgten benetzt wird. Nein, diesen Lohn habt Ihr nie empfunden, denn sonst würdet Ihr mich nicht so hart behandeln!“

Am Tage vor seinem Ende ward ihm ein Priester geschickt. Als Lunso denselben ans Bett treten sah, flüsterte er mit matter Stimme: „Was wollt Ihr, Vater? . . . Das Bekenntniß meiner Irrthümer? . . . Ich habe viel Uebels gethan — so wenigstens wird mir nachgesagt — und wenig Gutes. Die Armen werden im Himmel für ihren Vater bitten.“ Jetzt sprach er auch den Wunsch aus, seine Geliebte noch einmal sehen zu dürfen. Diese glaubte, er wisse von nichts, und da sie trotz ihrer gemeinen Niederträchtigkeit immer noch leidenschaftlich an ihm hing, so benutzte sie eilends die Gelegenheit. Der Sterbende nahm ihre Hand und sagte traurig: „Zinnka, du hast mich verrathen. Ich vergebe dir. Sei glücklich.“ — Zinnka fiel schluchzend auf die Knie und bat mit gefalteten Händen um Verzeihung. — „Ich will mit dir nicht zu Gericht gehen,“ stöhnte der Sterbende. „Dadurch, daß du mich so weit gebracht, hast du an deinen Brüdern das meiste Unrecht gethan. Ich verzeihe dir; mögen auch sie dir verzeihen!“ — Während er so sprach, richtete er sie auf, drückte sie ans Herz, schlug ein Kreuz u. gab den Geist auf.

Seine Leiche ward auf einer Flechte ausgestellt und das Volk strömte aus Nähe und Ferne herbei, um sie zu sehen. Ein Bauer, der mehr Muth als die andern hatte, nahm ehrfurchtsvoll den Hut vor dem Todten ab, legte ihm ein Stück Geld zu Füßen. Als er gefragt wurde, was das Geld solle, antwortete er: „Es soll eine Messe dafür gelesen werden.“ — „Du hast ihn also sehr gern gehabt?“ fragte ein Anderer. — „Wie hätte ich ihn nicht gern haben sollen?“ entgegnete der Landmann wehmüthig. „Mir war die Kuh gestorben und ich hatte bloß noch ein Pferd. Da fiel auch dieses und nun wußte ich nicht, wie ich

Weib und Kinder vor dem Hungertode schützen sollte. Ich hatte keinen Para mehr im Hause. Da kam Lunso, der von meiner Noth gehört hatte, und gab mir 10 Dukaten, und eine Kuh und ein Pferd dazu. Ja, Ihr Leute, die schenkte er mir. Durch diese Unterstützung wieder ausgerichtet, fing ich mit neuem Eifer an zu arbeiten; ich bezahlte meine Schulden, kleidete Frau und Kinder, die in Lumpen gingen, und wenn ich jetzt in Wohlstand lebe, so habe ich das einzig u. allein ihm zu danken. Armer Lunso! . . . Dein Andenken bleibt den Tscharans im ganzen Fürstenthum ewig theuer, denn dein Name ist in ihren Herzen eingeschrieben.“

Lunso wurde in den Weinbergen am Wege von Panthelemon zur Stadt mit seinem Lieutenant beerdigt, der gleichfalls auf der Flucht von der Argisbrücke umgekommen war. Von Gewissensbissen gefoltert und sogar um den größten Theil des ihr verheißenen Blutgelbes betrogen, verfiel Zinnka in eine schwere Krankheit, kam ins Spital und verließ dasselbe nach langen Leiden gealtert, schwach u. verachtet, so wie Sie dieselbe so eben Almosen heischen sahen. Denn die Bettlerin war Zinnka!“

So erzählte uns Pater Land. In Gedanken über die eigenthümlichen Zustände in den Donaufürstenthümern versunken, kehrten wir nach Bukarest zurück. — \* \* —

### Unterirdische Bauwerke.

Vor einiger Zeit waren es noch die großen Seeschlangen oder Kraken, welche in allen Zeitblättern spukten. Jetzt beginnen es geheimnißvolle unterirdische Gemächer zu werden, in denen man mehr oder weniger bedeutende Schätze oder andere überraschende Gegenstände findet. Wir haben bereits das unterirdische Gemach in Brüssel, worin zwei große Fässer voll alter Brabanter Thaler standen; wir haben die nicht minder bewährte Nachricht von dem großen mystischen Fund am Magdalenenmarke in Paris, der mit einer wohlkonditionirten Mystifikation endete; wir haben die mit alten Goldmünzen angefüllten Gewölbe von Inverness in Schottland u. von Münster in Irland. Vor einigen Tagen ist nun wieder, bei Erbauung des Ludwig-Philipp's-Spitals in Paris, ein großer Kasten gefunden worden, der an sich selbst von gediegenem Golde gewesen sein soll, und über dessen noch viel kostbareren Inhalt ein viel bedeutendes Schweigen waltet. Ferner hat man zu Paimboeuf abermals zwei Fässer geprägten Geldes gefunden, und so an vielen andern Orten. Die unterirdischen Gemächer sind

Also entschieden zu finden. Wer Lesers ein bei irgend ein nisse oder ein seitdem verge stehender zu Boiffé=le=Se irdischer Beh Durchmesser dessen Gewölbe ein steinernes im Kyffhäuser ter Kaiser, sen war. Um zurückzubleibe thumsforscher altar sei. Ge sche an einer kette. — M an; sie blieb mach schien ein bindung zu f Zugang, we ganz verfallen vermochte richt über die terthumsfors stattet. Fast rellette bei W teten Mergel Fuß einen vi beschlagenen ein Schatz da Defel mit sei schensschädel, bekleidet war ben dem Kopf eine Kette be diesen Anblit schrei ausstie staunten dem der Maire d derte. Er mu

Paris. ris geht auch So erzählt d chatel, nicht Gehalt, noch ler, der reich den im kön. Bachtzins vo die Verpflich

Also entschieden in der Mode. Wer sucht, wird finden. Wer weiß, ob nicht unter dem Hause des Lesers ein mit Schätzen angefüllter Keller, der bei irgend einem vorhundertjährigen Kriegseignisse oder einer Feuersbrunst ic. verschüttet und seitdem vergessen worden, vorhanden ist. Nachstehender Fund kann als Beispiel dienen. In Boiffé-le-Sec wurde vor einigen Tagen ein unterirdischer Behälter von nahe an fünfzig Fuß im Durchmesser entdekt. In der Mitte dieses Saales, dessen Gewölbe zum Theil eingestürzt war, stand ein steinerner Tisch, der Ähnlichkeit mit dem im Kyffhäuser hatte. Leider saß dahinter kein alter Kaiser, dessen Bart durch den Tisch gewachsen war. Um aber hinter der deutschen Sage nicht zurückzubleiben, erklärten die französischen Alterthumsforscher, daß dieser Tisch ein *Druidenaltar* sei. Eine irdene Lampe hing über dem Tische an einer noch ziemlich gut erhaltenen Eisenkette. — Man stellte weitere Nachforschungen an; sie blieben fruchtlos. Das unterirdische Gemach schien mit keinem anderen Bauwerke in Verbindung zu stehen oder gestanden zu haben. Sein Zugang, wenn es einen solchen gehabt, war so ganz verfallen, daß man ihn nicht mehr zu erkennen vermochte. Es wurde unmittelbar ein Bericht über diese Entdeckung der geschichts- und alterthumsforschenden Gesellschaft zu Mans abgestattet. Fast gleichzeitig fand ein Bauer zu Mameris, in einer von ihm ausgebeuteten Mergelgrube, in einer Tiefe von etwa sechs Fuß einen viereckigen, auf allen Seiten mit Eisen beschlagenen Kasten. In der Voraussetzung, daß ein Schatz darin enthalten sei, zerbrach er den Deckel mit seiner Hake und erblickte — einen Menschenschädel, der mumienartig noch mit der Haut bekleidet war und einen starken Bart hatte. Neben dem Kopfe lag ein eisernes Halsband, woran eine Kette befestigt war. Der Bauer wurde durch diesen Anblick so erschreckt, daß er ein Hilfeschrei ausstieß. Die Nachbarn eilten herbei und staunten den sonderbaren Fund an, den später der Maire des Ortes als Staatseigenthum forderete. Er wurde ihm ohne Widerstand überliefert.

### Mignon - Zeitung.

Paris. Mit den großen Skandalen in Paris geht auch eine Menge kleiner Hand in Hand. So erzählt die „Semaine“, wie der Minister Duchatel, nicht zufrieden mit seinen 80,000 Francs Gehalt, noch mit Kaninchen handle. Hr. Schickler, der reiche Berliner Bankier, hatte die Jagden im kön. Forste von Rambouillet gegen einen Pachtzins von 5000 Francs erstanden und dabei die Verpflichtung übernommen, die Kaninchen

in den Forsten auszurotten und die durch das Wild verursachten Beschädigungen zu vergüten. Hr. Schickler starb, seine Wittwe jagt nicht, und Graf Duchatel übernahm den Miethkontrakt. Er ließ von seinem Kollegen, dem Finanzminister, den Pachtpreis auf 2700 Francs herabsetzen und stipulirte für die Vergütung des Wildschadens, die im letzten Jahre 5959 Frs. betragen hatte, ein fixes Jahresquantum von 2200 Frs. Die Kaninchen wurden aber nicht ausgerottet, sondern mit besonderer Sorgfalt gehegt und gepflegt. Im J. 1844, dem ersten Jahre des Duchatel'schen Pachtens, betrug der Wildschaden, für den sich Graf Duchatel mit 2200 Frs. abgefunden hatte, schon 18,000 Francs, und der Wildprethändler Maillard in Rambouillet kaufte von Hrn. Duchatel 10,000 Kaninchen, die er ihm mit 7000 Francs bezahlte. Die Jahre 1845 und 46 waren noch ergibiger, u. der Hr. Minister des Innern hat somit ein gutes Geschäft gemacht, während der Staat alle Jahre für den der Krondomäne gehörigen Meierhof in Rambouillet 50—60,000 Francs zusetzen muß.

New-York. (Nordamerikanische Einwanderung.) Bei den vielen Gerüchten über Krankheiten unter den europäischen Auswanderern ist folgende genaue Statistik, welche der New-York-Herald bringt, von Interesse:

|                                   |        |
|-----------------------------------|--------|
| „Eingetroffen vom 1. Jän. bis zum |        |
| 17. Mai incl. . . . .             | 44,627 |
| Eingetroffen vom 17. zum 31. Mai  | 16,041 |

Zusammen 60,668

|                                      |        |
|--------------------------------------|--------|
| Gesammtzahl der während der Ueber-   |        |
| fahrt Verstorbenen . . . . .         | 680    |
| Gesammtzahl der in den Hospitälern   |        |
| Aufgenommenen . . . . .              | 1,250  |
| Von diesen waren mit Fieber behaftet | 1,044  |
| Todesfälle durch Fieber . . . .      | 87     |
| Gesammtzahl der in diesem Hafen      |        |
| vom 2. April bis zum 31. Mai         |        |
| incl. eingetroffenen Passagiere .    | 50,242 |
| Zahl der am 1. Juni im Hospital auf- |        |
| genommenen Passagiere . . . . .      | 66     |

Wenn die Auswanderung in demselben Maße wie in den letzten zwei Monaten zunimmt, dürfte sie am Schlusse des Jahres die vorjährige von 1846 um etwas über 50,000 wol übersteigen. — Der „Weltbürger“ vom 26. Mai erzählt aus Bufalo: „Die Zahl der Einwanderer, welche jetzt hier eintreffen, ist außerordentlich, u. namentlich die Zahl der Deutschen ungewöhnlich groß. Daß mit der Zunahme der Zahl der Einwanderer sich auch die Betrügereien vermehren, versteht sich von selbst, und wie gewöhnlich sind unsere deutschen Landsleute diesen Betrügereien am meisten ausgesetzt.“

Manche Kanalboote sind so überfüllt, daß der Zustand der Passagiere ein unglaublich elender ist. Wahrlich, wäre die deutsche Langmuth nicht hunderte von Meilen lang, so würde schon mancher Kapitän eine gute Taufe im Kanal erhalten haben, u. schon manches Boot zertrümmert worden sein.“

**L o n d o n.** (Tänzerinnen und alte Fräulein.) Hier sind Reiseeindrücke von drei persischen Prinzen erschienen, welche sehr pikante Bemerkungen enthalten. So äußern die Orientalen über die europäischen Balletkünste: „Es war der letzte Tag, an welchem die Taglioni, die Lieblingstänzerin der Franzosen, in London tanzen sollte, und ein Freund, der uns begleitete, fragte uns häufig, wie uns der Tanz gefalle. Er selbst war entzückt darüber. Wie fanden sehr wenig Interesse daran und wunderten uns nicht wenig, als wir erfuhren, die Tänzerin erhalte für jedesmaliges Auftreten 150 Guineen. Hundertundfünfzig Guineen einem Weibe dafür, daß sie lange auf einem Beine steht wie eine Gans, dann ein Bein gerade vor sich ausstreckt, drei oder viermal sich herumdreht, sich so tief verbeuge, als wolle sie sich setzen, u. dann von einem Ende des Theaters ans andere springt, Alles in weniger als einer Stunde!“ In hohem Grade war es den Reisenden auffallend, daß bei den Heirathen die Herren vor allen Dingen fragten, ob ein Mädchen Geld habe. Dann setzen sie hinzu: „In allen Ländern Ostens betrachtet man das Weib, das unverheirathet lebt, nachdem es über die gewöhnliche Heirathszeit hinaus ist, wie eine Heilige, und es gibt deren wenige. In England dagegen müssen sich die Orientalen wundern, denn es gibt da Tausende solcher Heiligen, d. h. nicht verheirathete Frauen in reifem Alter, die alle Fräulein heißen und sich wie junge Mädchen kleiden. Ich war mehrmals in großer Verlegenheit, wenn ich eine alte ehrwürdige Dame „Fräulein“ nennen sollte, wie ein junges Mädchen, das ihre Enkelin hätte sein können.“

**Paris.** (Ein armer Teufel.) Wenn man in Paris auf dem Boulevard des Italiens spazirt, bemerkt man eines der größten und ausgedehntesten Magazine der Stadt mit dem Schilde: „Un pauvre diable.“ Der Gründer dieses Geschäftes, ein äußerst gewandter und in hohem Grade achtungswürdiger Kaufmann, hatte sich durch Solidität, Geschäftskennntniß und Thätigkeit von einem kleinen Geschäft dieses enorme errichtet: er war mit andern Worten d'un pauvre diable ein Millionär geworden. Da berieth er sich einß mit seiner Frau, und sie fanden daß 100,000 Francs Renten für gewöhnliche Bedürfnisse hinreichend wären, und sie dasselbe nicht mehr vermehren wollten. Der Herr »pauvre dia-

ble“ rief also alle seine Kommiss zusammen, nahm von ihnen Abschied und stellte ihnen ihren neuen Herrn vor, nämlich den ob dieses unerwarteten Glückes garz erstaunten ersten Kommiss, von dessen Tüchtigkeit er durch langjährige Dienste überzeugt war. Um aber nicht das Glück so ganz in eines Einzigen Schooß zu werfen, traf er folgende höchst interessante Verordnung, durch welche er eben so eine Menge von glücklichen Leuten als eine Pflanzschule ausgezeichnete Kommiss schuf. Er bestimmte nämlich, daß der erste Kommiss dem Geschäft als Herr so lange vorstehen sollte, bis er daraus einen Gewinn von 50,000 Fr. Renten gezogen habe. Dann sollte er das Geschäft unter denselben Bedingungen wieder seinem ersten Kommiss übergeben, und so ad infinitum. Da nun der jedesmalige erste Kommiss weiß, daß am Ende einer gewissen Zeit sein Glück gemacht sein muß, so gibt er sich alle Mühe, sich auf seinem Posten zu erhalten, eben so, wie die andern Kommiss sämmtlich nichts sehnlicher wünschen, als durch Thätigkeit und Treue bis zum Range des ersten Kommiss zu avanciren. Sie sind denn je nach ihren Fähigkeiten u. Leistungen alle nummerirt, und avanciren je nach den Beweisen, die sie von ihren Fortschritten geben können, u. auf diese Weise betrachtet es jeder Kommiss schon als ein Glück, in das Haus aufgenommen zu werden, weil es dann nur von seinem Fleiße und Talente abhängt, erster Kommiss und nach wenigen Jahren Herr eines der ersten Pariser Geschäfte zu sein. Es sollen jetzt, seit 22 Jahren (nach den Rücktritte des Gründers) sich schon drei erste Kommiss gefolgt sein, die sich jeder mit einer Million Francs zurückgezogen u. ihren Platz dem Nachfolger cedirt haben. An dem Geburtstag des von so Vielen, die er glücklich gemacht hat, angebeteten alten Herrn, versammeln sie sich denn Alle, und wetteifern, wer ihm durch die zarteste Aufmerksamkeit, durch die liebevollste Beglückwünschung seine Verehrung am besten darthun wird.

**St. Petersburg.** Der umfangreiche Punkt, den jetzt St. Petersburg, die heutige prachtyvolle, nordische Residenz, mit ihren schnurgeraden Straßen, in denen ein so gemüthvolles (?), reges Leben herrscht, einnimmt, dieser Punkt lag vor 144 Jahren völlig wüst an den verödeten, menschenleeren Ufern der Newa und ihren vielen Inseln. Nur dichte Wälder u. unzugängliche Moräste umgaben damals ihre Strömung bis zu der Mündung, wo jetzt an beiden Ufern die reiche Stadt, die blühendsten Landhäuser und die großartigsten Fabrikanlagen stehen. Nur einige elende Fischerhütten füllten den weiten Raum des heutigen St. Petersburgs. An der Stelle eines jetzigen Stadttheils stand damals die bekannte schwe-

dische Festung  
Gründer P  
nen Kriegsz  
Gegend un  
schanz hina  
Gzaar ungo  
Entschluß,  
eine Stadt  
von den Sc  
jagte die Ba  
gegen jede f  
Gzaar Peter  
am 16. Ma  
kleinen Nem  
St. Peterab  
Nur einige  
Anfiedlung.  
gewiß nicht  
von Ruslan  
de; sein W  
Handelsstad  
durch die Ne  
Besitz von  
fen zu kömme  
ten, vermoch  
St. Petersburg  
seinen festen  
erst machte d  
Vergrößerun  
Arbeitern ve  
mitten in S  
Die Gegenn  
beamten, ve  
zog schnell d  
fenschaft hie  
in einigen z  
wie ihn niem  
Peters Tode  
bereits 5000  
nicht gleichen  
75,000 Ber  
9000 Häuser  
wohner.

**Paris.**  
heimer Kom  
5¼ Uhr der  
zuerst den G  
Brellerei ode  
hierauf den  
dig, verurthe  
Ehrenrechte,  
tung der erh  
strafe von gl  
fängniß; erk  
tier schuldig,  
ben, und ver

bische Festung Nyen. Peter der Große, der Gründer Petersburgs, kam eines Tages, auf seinen Kriegszügen gegen Schweden, in diese wilde Gegend und fuhr die Newaströmung bis Nyenschanz hinauf. Die Lage des Flusses gefiel dem Czaar ungemein und er faßte den riesenhaften Entschluß, in diesen Sumpf- und Waldflächen eine Stadt zu gründen. Er eroberte die Festung von den Schweden u. das Kriegsgetümmel verjagte die Bewohner des Städtchens Nyen. So gegen jede feindliche Störung gesichert, begann Czaar Peter den Bau der Riesengestalt und legte am 16. Mai 1703, am h. Pfingstfeste, auf der kleinen Newainsel Senisari, den Grundstein zu St. Petersburg u. der St. Peter-Pauls-Festung. Nur einige elende Lehmhütten bildeten diese erste Ansiedlung. Peter glaubte bei ihrer Gründung gewiß nicht, daß sie einst die imposante Residenz von Rußlands mächtigen Herrschern werden würde; sein Plan bestimmte sie nur zur See- und Handelsstadt. Noch hielt er es nicht für möglich, durch die Uebermacht der Waffen sich auch den Besitz von Finnland, Esth- u. Livland verschaffen zu können. Erst als diese Ereignisse eintrafen, vermochten ihn wichtige politische Entwürfe, St. Petersburg diese Bestimmung zu geben und seinen festen Wohnsitz daselbst zu nehmen. Nun erst machte die Stadt rasche Fortschritte in ihrer Vergrößerung. Tausende von Handwerkern und Arbeitern versammelte Peters energischer Wille; mitten in Sümpfen entstanden die Häuserreihen. Die Gegenwart des Czaarenhofes, der Staatsbeamten, vermögenden Großen und Kapitalisten zog schnell den Handel, die Industrie u. die Wissenschaft hieher und so gewann St. Petersburg in einigen zwanzig Jahren einen Aufschwung, wie ihn niemand für möglich gehalten hätte. Bei Peters Tode, am 28. Januar 1825, zählte es bereits 5000 Häuser, die freilich den heutigen nicht gleichen und mehr einfache Hütten waren u. 75,000 Bewohner. Gegenwärtig hat es nahe an 9000 Häuser und fast eine halbe Million Bewohner.

Paris. Nach viertägiger Berathung in geheimer Komité sprach endlich gestern Abend um 5<sup>1</sup>/<sub>2</sub> Uhr der Parishof sein Urtheil. Es entbindet zuerst den General Cubieres von der Anklage der Brellerei oder des Versuchs der Brellerei, erklärt hierauf den Minister Teste der Bestechlichkeit schuldig, verurtheilt ihn zum Verlust der bürgerlichen Ehrenrechte, dégradation civile, zur Rückerstattung der erhaltenen 94,000 Frs., zu einer Geldstrafe von gleicher Höhe, u. zu dreijährigem Gefängniß; erklärt dann Cubieres und Parmentier schuldig, den Minister Teste bestochen zu haben, und verurtheilt jeden von ihnen zur dégra-

dation civile und zu 10,000 Frs. Geldstrafe. — Herr Teste liest M. Dumas' „Grafen von Monte-Christo“ u. „die Mosaikarbeiter“ von G. Sand, empfängt zahlreiche Besuche von seinen vielen Freunden, die ihm auch in diesem Unglücke treu geblieben sind. Er will ein Werk schreiben: Souvenir d'un homme d'autrefois, das sich nur mit seinem früheren Leben beschäftigen soll, ohne seiner politischen Wirksamkeit seit 1830 zu erwähnen. Er wird übrigens noch immer streng beobachtet. General Cubieres studirt die Feldzüge der kaiserlichen Armee, und Hr. Parmentier arbeitet an einem rechtfertigenden Memoire, von dem er große Wirkung hofft, und in dem er an die Nachwelt appellirt. Indessen versichert der Corsaire, es sei von den Kartoffeln in ganz Frankreich eine Petition eingegangen, worin diese nützlichen Knollengewächse verlangen, daß man sie nicht mehr Parmentieres, (wie sie ehemals nach Parmentier, der sie in Frankreich einführte, genannt wurden,) nennen möge, — widrigenfalls würden sie alle vor Schaam und Mergel krank werden. Hr. Bellapra wird noch immer am 23. d. M. erwartet, — wenn er nicht bis zum 22. andern Sinnes wird.

Stuttgart. Wie sehr in neuerer Zeit die Franzosen immer mehr und mehr anfangen, ihre Aufmerksamkeit auch der deutschen Literatur zuzuwenden, zeigt recht deutlich der Umstand, daß vor Kurzem ein eigener Bevollmächtigter eines großen Pariser Blattes hier war, um mit der hier lebenden Dichterin Emma v. Riendorf einen Kontrakt abzuschließen, wonach dieselbe ihre Werke gleich dem Blatte zur Uebersetzung für das Feuilleton desselben übergeben sollte. Die Reiseskizzen, welche die Genannte über dem Genfer See und besonders auch über den Schwarzwald und Baden-Baden herausgegeben, und die, theilweise in das Französische übertragen, dort so sehr gefallen, haben diese Aufmerksamkeit auf sich gelenkt. Die Tiefe u. Innigkeit des Gefühles, welche aus der ganzen Anschauungsweise dieser Dame hervorleuchten, dann ihr glückliches Gemisch von Schwärmerei und Heiterkeit und eine einfach kunstlose, aber doch reiche Sprache haben in Frankreich, wie auch früher schon bei uns die verdiente Anerkennung gefunden. Der hierher gesandte Franzose, der auch sonst in deutscher Literatur ziemlich bewandert zu sein schien, meinte, ihre besten Feuilletonisten könnten wol witziger, gewandter, ja selbst wol geistreicher schreiben, als Emma v. Riendorf, aber nicht so natürlich und einfach. Gerade Letzteres fange man aber in Frankreich an zu verlangen, denn von Ersterem sei man so ziemlich übersättigt. Wir glauben, auch bei uns ist dieses der Fall, u. wir sehnen uns aus

aller oft forcirten Geistreichheit mancher unserer neuen Dichter wieder nach Natürlichkeit zurück.

**Etwas von Allem.** Man meldet aus Bonn vom 16. Juli: „Ein lauter Jubelruf zieht mich in diesem Augenblicke ans Fenster. Die erste Frucht des Jahres wird in die Stadt gefahren. Oben auf dem Fuder läßt ein Trupp Spielleute seine Stückchen hören; Wagen, Fuhrleute und Pferde sind mit Bändern, Blumen u. grünen Zweigen reichlich geschmückt; zwei bekränzte Inschriften sind vorn und hinten angebracht; sie lauten: „Der die Lilien kleidet, die Vöglein ernährt, Er hat uns so reichliche Ernte bescheert,“ und: „Nun klagen die Schwindler; es endet die Noth, laut jubelt der Arme, er hat wieder Brod.“ — Den letzten Satz bestätigen die Hurrahrufe des Volkes, welches dichtgeschaart den Wagen geleitet, der ihm eine sehnlich erwartete Hoffnung zuführt — „Es endet die Noth!“

\* \* \* Alle Berichte aus Irland lauten bezüglich der Korn-Ernte auf's Erfreulichste; seit Jahren rechnete man auf keinen so reichen Ertrag. Von der Kartoffelkrankheit zeigt sich fast nirgends eine Spur, während die Ernte äußerst ergiebig zu werden verspricht.

\* \* \* Folgendes Resultat eines Versuches über die Abnutzung der Eisenbahn-Schienen, welche uns unlängst von New-York mitgetheilt wurde, wird von großem Interesse für alle Eisenbahn-Aktionäre sein. Die Schienen der Lowellbahn in Nordamerika wurden im Jahre 1838 zum ersten Mal benutzt und es ging über dieselbe bis zum Juni 1845, also in 7½ Jahren, eine Last von 840,000 Tonnen. Da die Bahn jedoch ein Doppelgleis hat, so ging über jedes Gleis nur die Hälfte dieser Last, daher 420,000 Tonnen, und im Jahr 60,000 Tonnen. Im Jahr 1844 mußte nun fast die ganze Bahn mit neuen Schienen belegt werden. Nach diesem Maßstabe läßt sich die Dauer der Schienen auf jeder Bahn leicht berechnen. Welche Ausichten entwickeln sich hierdurch bei der beständigen Zunahme der Eisenbahnen für den Hüttenbetrieb!

\* \* \* (Deutschthum und Russenthum in Stuttgart.) Die „Europa“ erzählt nach „sehr glaubenswerthen Briefen“ aus Stuttgart über den Kampf dieser beiden feindseligen Elemente: „Die Russomanie hat ein Kaffeehaus gegründet und es Café russe genannt. Das Deutschthum fand sich wegen der doppelt undeutschen Firma jenes Versammlungsortes benogen, ihn nicht zu bevölkern, besuchte dafür desto fleißiger das Marquart'sche Kaffeehaus. Nun ward des letztern Besitzer bestimmt, die Stelle eines Hofkonditors mit 800 Gulden Besoldung unter dem Beding anzuneh-

men, daß er sein Kaffeehaus schlösse. Es geschah. Aber der deutschtüchtige Württemberger verzehmte noch immer das Café russe.“

\* \* \* Die französische Regierung hat beschloffen, in einer gewissen Anzahl orientalischer Städte französische Sanitätsbeamte aufzustellen, weil die medizinische Fakultät dies als das beste Mittel gegen das Vordringen der Pest nach Europa empfohlen hat.

\* \* \* In Paris leben 1500 Menschen auf der Hektare Landes, also mehr als Bäume darauf stehen könnten, wenn es ein Wald wäre. Von 100 Einwohnern sind nur 50 geborne Pariser.

\* \* \* Der bekannte Bu-Maza soll in eine hübsche Pariserin verliebt und deshalb entschlossen sein, wie schon erwähnt, dem Islam zu entsagen. Er erscheint im französischen Fraß. Aus Allem erhellt, daß der Mensch ein reiner Narr und keineswegs geeignet ist, Abd-el-Kaders „Rivalen“ zu machen.

\* \* \* Man liest im Wanderer: „Auf dem vorletzten Wochenmarkt, Mittwoch, den 13. Juli, galt in Brinn der Mezen Korn 18 fl. W. W. Auf dem letzten (21. Juli) hingegen war der Mezen auf 6 fl. W. W. herabgesunken und es fehlten die Käufer dafür, da über 30,000 Mezen auf den Markt gebracht wurden.“ (Bei uns in Ungarn ist bis jetzt noch kein so rasches Herabgehen der Preise bemerkbar; ja, wir erhalten so eben ein Schreiben aus Wieselburg, vermöge welchem dort der Preis des Weizens mit 1 fl. bis 1 fl. 30 kr. höher ging! Vielleicht wird's bald besser.)

\* \* \* In Wien ist am 22. d. M. in der Kirche der unirten Griechen, nächst dem Hauptmuthgebäude, der dortige Pfarrer ermordet gefunden worden. Der Unglückliche war ein würdiger, allgemein geehrter Mann und 55 Jahr alt.

\* \* \* (Sinnreiche Huldigung.) Nach der Wahl Hammer-Burgitall's zum Präsidenten der k. k. Akademie der Wissenschaften, war derselbe bei einer geistreichen Dame zu Tische gebeten. Auf seinem Couvert fand er einen Eichenkranz, mit folgenden von der Dame verfaßten Versen:

Den Lorbeer wollt ich heut' Dir überreichen  
Als Krone dem Verdienst, wie sich's gebührt,  
Da fand ich, daß ein schlechter Kranz von Eichen  
Den deutschen Mann fast ehrenvoller ziert;  
Sie sind des Muthes, des Beharens Zeichen,  
Womit dem Wissen Du das Wort geführt,  
D'rum nimm den Kranz, ein gutes Dmen soll er sein  
Und Dir der Eiche Kraft noch lange Zeit verleih'n!  
(Sonntagsblätter.)

\* \* \* Hr. Maus, Professor der Physik am College de la Paix in Namur, soll die für die Wissenschaft höchst wichtige Entdeckung gemacht haben, das Sonnenlicht in Elektrizität zu verwand-

deln. Er hat Experimente worden sind Ausarbeitung lehrten Welt ausführlich n

\* \* \* Der D in Tilst gro an demselben Schuhmacher seine Frau, zur Verzweifl Demonstration \* \* \* Das in Vincennes

† Zeman geist- und be Tinte ist d welken, die e hende Urnach Penitenz mißl ideeller Entfa einer Verfühnde Ausbre Raum. Das glückte Versuch sich herauszuf

† Ihr sagt ment? D, I zen treuer? U nur einen un sagt, ist denn lippen nicht Dolches, dem wollen?

National wird Mad. D fels“ wieder al will die Regie ten wieder ins mabonna für k sungen mußte, fellschaft krank ein Tenor, der d Einkünfte eines heutzutage für Mad. Déri finden, aber be se die Frau, n nigstens jezt

Deutsches Interimstheater gedrängt vollen können, daß e

defn. Er hat am 30. Juni vor einigen Zeugen Experimente gemacht, die mit Erstaunen gesehen worden sind, und beschäftigt sich jetzt mit der Ausarbeitung eines Werkes, worin er der gelehrten Welt seine Theorie und seine Entdeckung ausführlich mittheilen wird.

\* \* Der Mäßigkeitsapostel Baron v. Seib hat in Kürze großen Erfolg gehabt. Er trat gerade an demselben Tage dort ein, an welchem sich ein Schuhmacher auf dem Kirchhofe erhängte, weil seine Frau, eine unverbesserliche Säuferin, ihn zur Verzweiflung getrieben hatte; eine wahrhafte Demonstratio ad oculus!

\* \* Das Fest des Herzogs von Montpensier in Vincennes soll 200,000 Frs. gekostet haben.

### Willen und Bonbons.

† Jemand lieferte kürzlich folgenden höchst geist- und bed utungsreiche Definitionen: Die Tinte ist die dunkle Möglichkeit lichter Ideenwelten, die einer geistigen Schöpfung vorangehende Urnacht. Der Keks ist die sphärische Penitenz mißhandelter Tinte gegen das Postulat ideeller Entfaltung. Das Papier ist die nach einer Verhöhnung mit erhabenen Ideenwelten ringende Ausbreitung des lumpigen Prinzips im Raum. Das Lanzas — der gesellige, verunglückte Versuch der selbstbewußten Narrheit, aus sich herauszulüchtern u. s. w.

† Ihr sagt das Meer sei ein betrügliches Element? O, Ihr Thoren! Sind denn eure Herzen treuer? Und wenn das friedliche Wellenspiel nur einen um so verderblicheren Sturm weisagt, ist denn das Lächeln auf falschen Menschenlippen nicht eben so der Griff eines vergifteten Dolches, den sie in des Bruders Seele stoßen wollen?

### Lokal-Beitrag.

#### Theater.

Nationaltheater. Sicherem Vernehmen nach wird Mad. Déri nächstens im „Antheil des Teufels“ wieder als Operistin auftreten. Wahrscheinlich will die Regie dem Publikum die guten alten Zeiten wieder ins Gedächtniß zurückerufen, wo die Primadonna für kaum halb soviel Gage doppelt soviel singen mußte, wo nicht immer ein Viertel der Gesellschaft krank und ein zweites auf Urlaub war, wo ein Tenor, der das hohe A u. B hatte, nicht gleich die Einkünfte eines ganzen Komitates verlangte, wie sie heutzutage für ein armseliges G gefordert werden. — Mad. Déri wird wol eine nachsichtige Aufnahme finden, aber besser wär's vielleicht dennoch, man ließe die Frau, welche einst das Schreie geleistet, wenigstens jetzt in Ruhe. Sy.

Deutsches Theater. Am 25. d. M. bot das Interimstheater endlich den erfreulichen Anblick eines gedrängt vollen Hauses — man wird beinahe errathen können, daß es Verdi's beliebte Oper „Ernani“

war, welche ein so zahlreiches Publikum versammelte. Es ist stadtbekannt, mit welcher Präzision die Oper auf dieser Bühne exekutirt wird u. die diesmalige Darstellung blieb hinter den früheren nicht zurück. — Mad. Minf sang die Elvira wieder mit all jener Virtuosität, die ihr als dramatischen Sängerin zu Gebote steht und der Vortrag der Cavatine „Ernani etc.“ im ersten Akte war wunderschön. Der Beifall war auch laut u. einstimmig. — Hr. Bianchi, der treffliche Tenorist, konnte Anfangs, der Ungewohnheit oder einer Indisposition halber, nicht ganz durchgreifen; späterhin ging es besser und er hätte gewiß mit der neuen Schlußarie, welche Verdi als Verbesserung dazu komponirte, noch mehr reussirt, wenn ihn nicht das Publikum, indem es sich die zwei anstrengendsten Terzette wiederholen ließ, früher so sehr ermüdet hätte. — Hr. Paltrinieri macht uns um neue Lobesphrasen verlegen, das „Lo vederemo“ im 2. Akte, welches er auch diesmal wiederholen mußte, ist eine Nummer, die er unübertrefflich singt. — Hr. Rocca befriedigte als Sylva. — Höre und Duxester, unter Witts Leitung, sehr brav; viel und verdienter Applaus! Fast ein Drittel der Oper mußte wiederholt werden.

Dfner Sommertheater. Am 24. d. M., zum Vortheile der Dem. Durmont, zum ersten Male: „Das Testament“, Drama in 5 Akten, aus dem Ungarischen, von Ozako. — Da ich dieses Stük im Original nicht kenne, muß ich mich hier blos an die deutsche Bearbeitung halten, nach welcher das Ganze nichts, denn ein dramatisirter ungarischer Prozeß ist, daher die Langweiligkeit! Die Charakteristik selbst ist eine auf die Spitze gestellte, unwahre; besonders ist es der Charakter der Tänzerin Niole (Dem. Durmont), welche verdammt ist, ewig am Gängelbände geführt zu werden, ewig (wie es eigentlich dem Zuschauer nicht besser ergeht) im Dunkeln herumzutasten, und einen Doppelmord zu begehen, ohne eigentlich über die Ursache, die ihr hiezu Veranlassung gab, selbst mit sich einig zu sein. So erklärbar (wel nur durch Hrn. Gallmeyer's lobenswerthes Spiel), der plötzliche Wahnsinn des Grafen Laray wird: eben so unwahrscheinlich und unpsychologisch ist der schnelle Uebergang vom Wahnsinn zur vollen Geistesklarheit. Ueberhaupt wäre es eine Preisangabe, die Handlung, die eigentlich hier durch ewiges Erzählen und Brieflesen, statt sie klar zu machen, nur immer verworrener wird, dem Leser wieder zu erzählen, und ich fühle mich keineswegs berufen, aus diesem dramatischen Heubündel die Stenadel: Handlung herauszufuchen. — Gespielt wurde, besonders von Hrn. Gallmeyer (Graf Laray) so gelungen, daß ich nicht umhin kann, ihn den Juwel dieser Bühne zu nennen, so wie er jeder anderen Bühne, wäre auch vom ersten Range, nicht zur Unzieder gereichen dürfte. — Die Benefiziantin, Dem. Durmont (Niole) war mit einer zu geringfügigen Rolle bedacht, um hier einen kritischen Maßstab anzulegen. Doch erhellt aus ihren früheren Rollen, in denen wir sie zu sehen Gelegenheit hatten, daß sie ein recht verständiges Spiel besitzt, was von wahrhaft künstlerischer Auffassung geleitet wird. — Von den übrigen Beschäftigten können wir nur noch Mad. Treumann (Gräfin Alpari) lobend erwähnen. Stump.

— Nächsten Samstag, am 31. d. M., veranstaltet der ausgezeichnete Pianist, Hr. Tedesco, hier ein Konzert, auf welches wir alle Musikfreunde aufmerksam machen, da sich ihnen dann schwerlich mehr Gelegenheit bieten dürfte, diesen Virtuosen hier zu hören.

— Morgen gibt der beliebte Komiker Herr B. A. Steiner, Sziglietti's „Zwei Pistolen“, deutsch von Frau v. Megerle, zu seinem Benefiz, worin Herr

Wolkmar als Gast mitwirkt. Die effektvolle Pöce, die Beliebtheit des Benefizianten, wie des Gastes, sind Umstände, deren jeder allein genügend wäre, ein volles Haus zu machen! 5.

### Lokalbemerker.

— Von Droszhegyi's trefflicher periodischen Schrift für die weibliche Jugend (Honleányok könyve) ist das zweite Heft erschienen, das dem ersten weder an Gehalts-Reichthum, noch an Eleganz der Ausstattung nachsteht. — Auch der wackere Publizist Szalay hat ein neues Heft seines „Buches der Staatsmänner u. Redner“ erscheinen lassen, welches das Streben des berühmten englischen Publizisten Canning beleuchtet.

— Man war bekanntlich bei dem Bau des Intermistheaters für die Sicherheit u. Bequemlichkeit des Publikums auf das Väterlichste besorgt und man muß die dabei stattgefundene strenge, ja minutiöse Aufsicht um so mehr dankbar anerkennen, da die Theaterfreunde jetzt einen in dieser Hinsicht ganz tadellosen Tempel haben. — Aber wie kommt es, daß indem einerseits so eifrig zum Nutz u. Frommen des Publikums der Bau kontrollirt wurde, andererseits gerade vor dem Haupteingange des Theaters, dort wo die Passage am größten ist, und die Ab- und Zufahrt der Wagen ungehemmt sein sollte, daß gerade dort, sagen wir, sich ein „ambulantes Beugelbäcker-Kasten“ postiren darf, u. der somit, zum Nachtheil des Publikums, nicht nur die Passage der Fußgeher und Wagen beeinträchtigt, sondern auch bei großem Andrang der Wagen zu irgend einem Unglücke Veranlassung geben kann; nicht zu gedenken, daß dieser Kasten dort wie eine Faust auf einem Auge steht. Der Platz ist doch wahrlich groß genug, um dazu einen schicklicheren Ort zu bieten! 4.

— Vergangenen Freitag gab es in der Nähe des Dfner Brückentopfes wieder einen kleinen Skandal. — Ein Mann war in ein dort befindliches Wirthshaus getreten und hatte zu essen verlangt. Nachdem er fertig war, machte er dem Wirth das schreckliche Geständniß, daß er kein Geld habe. Wie kann man aber auch kein Geld haben und sich dennoch untersehen hungrig zu sein, ja sogar zu essen?! Der Wirth fing nun an, den armen Teufel durchzubläuen und wollte, obwohl sich ein mitleidiger Vorübergehender anbot die Zeche zu bezahlen, direkt von diesem das Geld haben, bis endlich ein Kommissär dem Tumulte ein Ende machte. 5.

— Der Raaber Männergesangs-Verein ward kürzlich von Seite des Vereines der Londoner Musikfreunde mit einem Ehrendiplom erfreut und zugleich zu der in London nächstens stattfindenden großartigen Musikproduktion feierlich geladen. — (Der Annahme dieser Einladung dürfte sich so Manches in den Weg stellen.)

— Vom Wiener landwirthschaftlichen Vereine wurden neuestens zwei Ungarn: Hr. Rudolph Eder, Direktor der Mácseveer Herrschaft, u. Hr. Richard Strazniczy, von Ungarisch-Altenburg, zu ordentlichen Mitgliedern des Vereines erwählt. 5.

— Das hat man vom guten Willen! Es ist bekannt, daß vor Kurzem die Höhe der Schindächer vor den Gewölben (Plachen) von Seite der Polizei bestimmt und für Diejenigen, die sich nicht danach

richten, eine Strafe festgesetzt wurde. Nun ging dieser Tage ein Herr — der übrigens durchaus nicht sechs Fuß hoch ist — über den Neumarktplatz, hump! da wird ihm der Hut vom Kopfe geschlagen. Er blüht sich nach dem Thäter um u. sieht eine Gewölbplache, welche so herablassend gewesen, mit seinem Hute in Berührung zu kommen. Der Herr tritt nun ins Gewölbe, erzählt den Vorfall u. macht auf die polizeilich verhängte Strafe aufmerksam. Doch statt des Dankes erhielt er Schimpfreden u. man drohte ihm sogar mit dem Hinauswerfen. — Ein wackerer Mann — dieser Herr Gewölbsinhaber! 5.

— Der kürzlich verstorbene Hr. Ludwig v. Marczibányi hat in seinem Testamente 40,000 fl. zu wohlthätigen Zwecken legirt. 5.

— Boghizló, eine im Pesther Komitate gelegene, zur Kalocsaer erzbischöflichen Herrschaft gehörende Orttschaft, ward durch einen unglücklichen Schuß vergangene Woche ein Raub der Flammen; es verbrannten 132 Häuser, wie auch alle Dokumente, auf welche sich die zwischen der Herrschaft und den Unterthanen schwebenden Prozesse stützen. Die Flamme konnte um so leichter Alles verzehren, da die Bewohner größtentheils auf dem Felde beschäftigt waren. — 5.

— Montag, den 26. d., als am Tage der heil. Anna, wurde, wie alljährlich, im Dfener Siechenhause eine von dem wohlthätigen Damenverein veranstaltete h. Messe gelesen, wobei der Pfarrer Bar. Gorekly mit den dort versorgten Fräulein, den Vereinsmitgliedern und andern Andächtigen, fromme Gebete zum Himmel richteten, für die Erhaltung Ihrer kais. Majestät unserer allergnädigsten Landesmutter und obersten Schutzfran dieser gottgefälligen Anstalt, so wie der greisen Gründerin dieses Asyls Erzell. Gräfin Anna Brunzwick-Majthényi.

— Dieser Tage wurde in der Lherestadt ein fünf- bis sechsjähriges Kind, das im Hofe spielte, von slovakischen Bettlern entführt, an die Donau gebracht und dort der Kleider beraubt. Ein armer Fischer fand das nackte Kind, erbatnte sich desselben, nahm es in seine Wohnung, kleidete u. pflegte es väterlich bis es am andern Tage von den trostlosen Eltern reklamirt wurde. Der wackere Fischer verdient alles Lob. 4.

— Die Tyrnaner Eisenbahn trug im Monate Juni 11,569 fl. G. M. — im ganzen verfloffenen Semester 54,461 fl. G. M. 5.

**Gesangschule.** Die diesjährige öffentliche Prüfung der Gesangschul-Böglinge des Pesther Musikvereins wird im Pesther städt. Redoutensaal abgehalten werden, und zwar jene der Jünglinge Freitag am (30. Juli), jene der Mädchen aber Samstag (31. Juli), jedesmal Nachmittags um 3 Uhr, wozu der Eingang einem Jeden frei ist. Sonntag, am 1. August, Nachmittags um 4 Uhr, wird ebenda das Prüfungskonzert der Böglinge stattfinden, wobei zur Unterstützung der Anstalt ein mäßiges Eintrittsgeld entrichtet wird, und zwar für den nummerirten Sitz 30 kr., auf den zweiten Platz 10 kr. G. M. — Das verehel. Publikum wird hierzu achtungsvoll eingeladen durch die Direktion der Gesangschule.

Halbjähriger Preis 4 fl., postfrei 5 fl. — Prachtausgabe 5 fl. und postfrei 6 fl. G. M. — Man pränumerirt im Redaktionsbureau zu Dfen (Fischerstadt, Nr. 77, nächst der Schiffbrücke), in den Kunsthandl. der H. G. Miller, J. Wagner u. Treichlinger u. in J. G. Weissenbergs Papierhandl. (Servittemplatz) in Pesth u. allen f. f. Postämtern.

Dfen, gedruckt in der königl. ungar. Universitäts-Buchdruckerei.



Redakte

1847



ten Mann  
dreißig  
Züge drü  
bens hätte  
nur Wohl  
ein einzig  
fer Mann  
Paul Mo  
ste Schle  
saß 20 M  
hundert  
reit, auf  
spiel des  
verständnis  
diesem Er  
fen Maho  
er beim M  
an die Kü  
die Ballen  
ginien kan  
zu nehmen